



Good Night Biscaya

James Last

Seine „Non Stop Dancing“-Platten gingen mindestens zwei befreiungswütigen Generationen auf die Nerven. Die Bilder vom polonaisebesessenen Publikum während seiner Konzerte in der Royal Albert Hall sorgten bei jungen Leuten in den Siebzigern für kollektives Schauer-Schütteln der langen Haare.

Heute ist James Last 80 Jahre alt und dank Kooperationen mit Jan Delay, Fettes Brot, Quentin Tarantino und dem Wu-Tang Clan längst Kult. Mit seinem Orchester will er es 2009 noch mal wissen, geht wieder auf Tour und wird die größten Arenen zwischen Zürich, Antwerpen, Strassburg und Berlin füllen.

Von Michael Loesl

Dass er für sein treues Publikum längst zum musikalischen Erziehungsberechtigten geworden ist, der die Fans des „Siebzigerjahre James Last“ immer wieder auch mit fremdartigen Beats und Sounds bis zur Irritation treibt, stört den Bremer mit Wohnsitz in Florida nicht. Im Gegenteil, er hat jetzt ein Alter erreicht, in dem er kein Blatt mehr vor den Mund nehmen muss. Seine Plattenfirma oder die Schmachstücke aus seiner eignen Feder – vor dem Mundwerk des Hans Last, wie der Mann mit bürgerlichem Namen heißt, ist nichts sicher. Dass er seine Karriere als Bassist startete und von Count Basie sogar einen Preis als „Bester Jazz-Bassist“ überreicht bekam, wissen nur die Wenigsten. Dass er über 80 Millionen Platten verkaufte, wird hingegen immer wieder gerne plakativ preisgegeben. Grund genug für bassquarterly, in einem exklusiven Interview den Bassisten James Last zu Wort kommen zu lassen, um seine sprichwörtliche Chuzpe zu spüren zu bekommen.

bq: Wann hast du zuletzt einen Bass in der Hand gehabt?

James Last: Oh, das ist ungefähr zehn oder elf Jahre her. Ich hätte gerne weiter gespielt, aber ich hatte Probleme mit einer Hand, von der eine Sehne in einer Operation durchgetrennt werden musste, weshalb ich zum Bassspielen heute kei-

ne Kraft mehr in den Fingern habe. Aber auch vor der OP spielte ich nicht mehr so oft Bass wie früher, weil meine Band immer vollzählig ist und ich meine Arrangements schon damals fast ausschließlich am Computer schrieb.

bq: Vermisst du das organische des Bassspielens nicht trotzdem manchmal, wenn du Bass-Parts in deine Arrangements schreibst?

James Last: Es ist natürlich alles andere als verkehrt, wenn man als Bassist Bass-Parts in ein Arrangement schreibt. Aber was kann ich machen, wenn das Schicksal es nun mal wollte, dass ich keinen Bass mehr in die Hand nehmen kann? Ich grübele nicht darüber nach, wie schön es war, Bass spielen zu können, sondern höre mir meine Basslinien dann lieber an, wenn sie von meinem langjährigen Bassisten gespielt werden und genieße sie.

bq: Spielt der Bass für dich nach wie vor eine große Rolle?

James Last: Absolut, weil er die Grundlage für meinen musikalischen Humus darstellt. Ich komme ja eigentlich von der Klassik und bin bis heute ein großer Bach-Fan geblieben, der in seinen Kompositionen die Außenstimmen wie Bässe immer in den Vordergrund gestellt hat.

bq: Erinnerst du dich noch an die Preisverleihung, als du von Count Basie einen Preis als „bester Jazz-Bassist“ erhalten hast?

James Last: Ja, natürlich, wobei ich solche Ehrungen schon damals als unverschämt empfand, denn ein Musiker konkurriert nicht mit anderen Musikern, um der Beste zu sein. Aber ich schätze, dass ich den Preis damals auch für meine Bach-Liebe bekam, denn ich habe, bedingt durch seine Kompositionen, einen sehr melodiosen Bass gespielt, was die Jazzer seinerzeit an mir liebten.

bq: Wie schätzt du die Veränderung der Relevanz des Basses in der Popmusik der letzten 40 Jahre ein?

James Last: Bassisten sind heute wichtiger denn je und es wird ihnen eine ganze Menge mehr abverlangt als vor 40 Jahren. Heute haben Bassisten viel mehr zu sagen und können mehr Bassfiguren in Songs einbauen als noch im letzten Jahrzehnt, weil die modernen Hörgewohnheiten viel groove-orientierter sind. Unser Bassist, Thomas Zumühlen, hat in meinem Orchester sämtliche Freiheiten als Musiker und ist schon seit vielen Jahren dabei, weil er intuitiv Grooves variiert. Nur selten schreibe ich ihm ein paar Extranoten in die Arrangements seiner Parts.



„Was kann ich machen, wenn das Schicksal es nun mal wollte, dass ich keinen Bass mehr in die Hand nehmen kann?“

bq: Hat dich, als Soul- und Funk-Fan, nie das Popping und Slapping der Bassisten-Riege aus den siebziger Jahren gereizt, oder war deine Musik für solche Techniken damals noch nicht so weit?

James Last: Oh, ich habe geslappt! Das lief zwar im stillen Kämmerlein ab, aber als Stanley Clarke und später Mark King von Level 42 so unglaublich spektakulär in die Saiten drochen, konnte ich dem Selbstversuch nicht widerstehen. Ich fand Mark Kings Slap-Bass immer toll, zumal er ihn tatsächlich in die Charts gebracht hatte.

bq: Ein slappender James Last ist trotzdem schwer vorstellbar.

James Last: Na, dann komm mal zu meinen Konzerten! Du würdest dich wundern, wie funky die Polka-Party bei uns klingt (lacht). Heute könnte ich nicht mehr slappen, aber ich habe außer meinem alten Kontrabass ohnehin keine Bässe mehr in meinem Studio. Meinen ersten E-Bass kaufte ich mir Anfang der fünfziger Jahre, nachdem Lionel Hampton auf Deutschlandtour gewesen war, weil dessen Bassist den ersten E-Bass spielte, den ich je in meinem Leben gesehen hatte. Danach kaufte ich mir das Höfner-Modell, das zum Markenzeichen von Paul McCartney geworden ist. Den hatte ich eine ziemlich lange Zeit bis immer

mehr Modelle dazu kamen, die allerdings immer weniger von mir genutzt wurden, weil ich mich mehr und mehr dem Arrangieren und Komponieren widmete.

bq: Wenn man dich auf der Bühne sieht, fragt man sich nicht selten, worin eigentlich deine Aufgabe besteht. Du dirigierst dein Orchester doch nicht wirklich, oder?

James Last: Na ja, die Leute kaufen Tickets für meine Konzerte weil sie meine Arrangements von einem Orchester gespielt hören wollen, das ich leite und dessen Musiker ich ausgesucht habe. Natürlich dirigiere ich nicht im klassischen Sinne, weil jeder Musiker Wochen vor einem Tourstart seine Arrangements zum Üben zugeschickt bekommt. Insofern muss ich nur dann wirklich einschreiten, wenn Grooves nicht sitzen oder Töne vollkommen schief sind, was aber ohnehin praktisch nie vorkommt.

bq: Wie reagierst du in solchen Situationen?

James Last: Meine Musiker und ich sind so gut aufeinander eingespielt, dass oft bestimmte Blicke von mir ausreichen um kleine Änderungen vornehmen zu lassen. Auf der Bühne stehe ich ganz klar auch, weil die Leute ein Ticket kaufen, um James Last sehen zu können. Und ich bin auch ein Stück weit



„Ein Musiker konkurriert nicht mit anderen Musikern, um der Beste zu sein.“

„Meinen ersten E-Bass kaufte ich mir Anfang der fünfziger Jahre, nachdem Lionel Hampton auf Deutschlandtour gewesen war, weil dessen Bassist den ersten E-Bass spielte, den ich je in meinem Leben gesehen hatte.“



Zeremonienmeister, wenn du so willst. Würde ich nicht tanzend meine Hand bewegen, könnte mein Orchester noch so gut sein wie es will, es würden nicht so viele Leute zu den Konzerten kommen.

bq: Deine Platten erscheinen seit 40 Jahren beim gleichen Label, was ein kleines Wunder in der Branche ist. Hast du dich nie woanders nach besseren Konditionen umgeschaut?

James Last: Nein, das habe ich nicht getan und ich kann dir auch sagen warum. Die anderen Labels sind genau so bescheuert wie das Label, auf dem ich meine Platten veröffentliche. Ich habe zwar immer zu brauchbaren Konditionen Platten aufgenommen, aber wer als Künstler inzwischen vom Plattenverkauf abhängig ist, sollte sich vielleicht nach einem zusätzlichen Job umschaun.

bq: Gehst du deshalb noch mit 80 Jahren auf Tour?

James Last: Nicht der Kohle wegen, sondern weil es mir Spaß macht. Allerdings haben auch die Tourneen einen Haken. Mit einem Orchester zu reisen ist ohnehin schon kostspielig, aber Kosten für Hotelzimmer und das Umherkutschieren des Equipments sind so angestiegen, dass jeder Extraweg, den man während einer Tournee eventuell nehmen muss, einen Riesenberg an Zusatzkosten verursacht. Ganz ehrlich, ich würde heute nicht mehr so gerne mit dem Tourneeleben beginnen, wenn ich am Anfang meiner Karriere stände, weil die Bedingungen ungleich härter geworden sind.

bq: Siehst du das Ende der Fahnenstange bereits erreicht?

James Last: Ach, nein! Ich bin kein Schwarzmaler, denn Musik wird nie ihre Bedeutung verlieren. Aber die Rahmenbedingungen für Musiker haben sich drastisch verschlechtert. Wenn aber die Leidenschaft für Grooves und Klänge in dir

brennt, hast du gar keine andere Wahl, als deinen Weg zu gehen. Insofern mache ich mir keine Sorgen um den Fortbestand der Musik. Und weil ich mich in erster Linie als Musiker betrachte, höre ich auch immer noch neue Platten, die mich zum Großteil richtig begeistern. Die Vitalität steckt nach wie vor in junger Musik und das ist gut so.

bq: Du hast zwar einige lohnende Eigenkompositionen verfasst, giltst aber gemeinhin als Arrangeur. Welche Fremdkomposition spricht dir dermaßen aus der Seele, dass du sie am liebsten selbst geschrieben hättest?

James Last: Oh, kannst du mir nicht eine leichtere Frage stellen? Ich liebe alle Songs, die ich für mein Orchester arrangiert habe ... Die Frage ist interessant und schwierig zugleich. Tut mir leid, das kann ich dir nicht sagen. Welches Lied wäre denn deine Wahl?

bq: „What A Wonderful World“ in der Version von Louis Armstrong.

James Last: Gute Wahl. Warum?

bq: Weil sie alles besitzt, was großartige Musik ausmacht: Passion, Sehnsucht, tolle Melodieführung und hundertprozentige Emotionalität.

James Last: Ich finde es toll, wie du das gesagt hast, denn du hast es auf den Punkt gebracht. Musik ist sinnlos, wenn sie um ihrer selbst willen gemacht wird. Denn, seien wir ehrlich, warum hat uns die Musik in unseren Kindertagen so gepackt, dass wir uns selbst an sie heranwagen wollten? Weil sie uns berührt hat. Wenn du es packst, andere Leute mit deiner Musik zum Tanzen, Lachen, Weinen oder zu einer anderen Gefühlsregung zu bringen, hast du etwas goldrichtig gemacht.

bq: Wie sieht es mit deinen eigenen Kompositionen aus? Bist du nach wie vor stolz auf Schmachtschinken wie „Biscaya“?

James Last: Sag mal, wollen wir das Interview nicht lieber beenden?

bq: Na komm, die Nummer war einträglich für dich.

James Last: Ach, lass mich doch in Ruhe damit. Glaubst du ernsthaft, dass ich die immer noch in meinem Programm habe? Die ist schon seit geraumer Zeit nicht mehr im Programm, weil ich sie selbst nicht mehr hören kann. Meine Fans wachsen mit mir und selbst wenn jemand die Nummer immer noch hören will, weiß er doch, dass ich sie nicht mehr spielen werde. Zumindest weiß er es, wenn er sich mit mir und meiner Karriere auseinandergesetzt hat.

bq: War die Musik für dich als Kind, das den Krieg erlebt hat, eigentlich auch Zufluchtsort vor der bitteren Kriegsrealität in Deutschland?

James Last: Ganz klar. Der Jazz stand für eine Freiheit, die es in diesem Land damals nicht gab. Wir hatten in Bremen Glück, weil wir seinerzeit ausländische Sender empfangen konnten, was in mir als Kind die Sehnsucht aufs Erkunden der Welt weckte. Dieser Sehnsucht folge ich noch heute.

bq: In deinem Privatparadies in Florida?

James Last: Oder in meiner Wohnung in Hamburg. Ja, es vergeht nicht ein Tag, an dem ich nicht zumindest ein paar Stunden arrangiere. Es gibt sicher andere essentielle Dinge in meinem Leben. Ich brauche, wie jeder andere Mensch auch, Liebe, ein Dach über dem Kopf, etwas zu essen und fließendes Wasser. Aber Musik schafft mir einen essentiellen Teil meiner Lebensqualität.

bq: Also ist mit 80 nicht Schluss für James Last?

James Last: Solange es nach mir geht selbstverständlich nicht. Aber das kann ich nicht beeinflussen. Ich werde weiter arbeiten, bis ich keine Kraft mehr dafür haben werde. Und weißt du was? Ich kann die Arbeit seit geraumer Zeit in vollen Zügen genießen, weil ich sämtliche Egotrips hinter mir habe. Heute bin ich für jeden Tag auf dieser Welt dankbar, muss kein Blatt mehr vor den Mund nehmen und kann die Früchte dessen genießen, was ich einst gesät habe. Es mag zwar banal klingen, aber ich kann mit Fug und Recht behaupten richtig glücklich zu sein.

bq: Das ist schön zu hören und gleichzeitig ein tolles Schlusswort. Vielen Dank für das interessante Gespräch. ■

„Würde ich nicht tanzend meine Hand bewegen, könnte mein Orchester noch so gut sein wie es will, es würden nicht so viele Leute zu den Konzerten kommen.“



